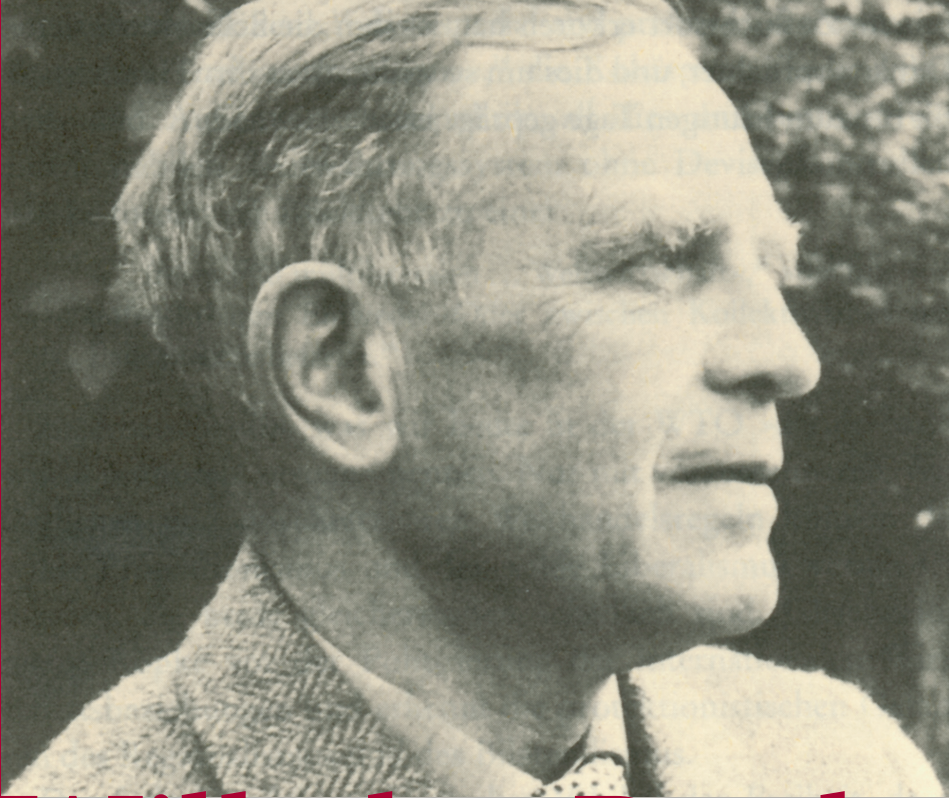


Hans Jörg Hennecke



# Wilhelm Röpke

Ein Leben in der Brandung

**eBook**

**SCHÄFFER**  
**POESCHEL**



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,  
vielen Dank, dass Sie dieses E-Book erworben haben. Damit Sie das Produkt optimal nutzen können, möchten wir Sie gerne auf folgende Navigationsmöglichkeiten hinweisen:

Die Verlinkungen im Text ermöglichen Ihnen eine schnelle und komfortable Handhabung des E-Books. Um eine gewünschte Textstelle aufzurufen, stehen Ihnen im Inhaltsverzeichnis und im Register als Link gekennzeichnete Kapitelüberschriften bzw. Seitenangaben zur Verfügung.

Zudem können Sie über das Adobe-Digital-Editions-Menü »Inhaltsverzeichnis« die verlinkten Überschriften direkt ansteuern.

Erfolgreiches Arbeiten wünscht Ihnen  
der Schäffer-Poeschel Verlag



Hans Jörg Hennecke

# **Wilhelm Röpke**

Ein Leben in der Brandung

Schäffer-Poeschel Verlag Stuttgart

Hans Jörg Hennecke, geboren 1971 in Zülpich. Nach dem Studium der Politischen Wissenschaft, der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte und des Staatsrechts in Bonn und Wien und anschließender Promotion lehrt er seit 1999 zunächst als wissenschaftlicher Assistent, seit 2004 als Privatdozent an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Rostock.

Im Jahr 2000 erschien seine Biographie des Wirtschaftsnobelpreisträgers Friedrich August von Hayek, »Die Tradition der Freiheit« (Verlag Wirtschaft und Finanzen), und im Jahr 2003 seine Bilanz der ersten Regierung Schröder »Die dritte Republik. Aufbruch und Ernüchterung«.

Autor und Verlag danken der Friedrich August von Hayek-Gesellschaft, Freiburg, und der Progress Foundation, Zürich, für entscheidende finanzielle Unterstützung.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

e-book ISBN: 978-3-7992-6152-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2010 Schäffer-Poeschel Verlag für Wirtschaft · Steuern · Recht GmbH  
[www.schaeffer-poeschel.de](http://www.schaeffer-poeschel.de)  
[info@schaeffer-poeschel.de](mailto:info@schaeffer-poeschel.de)

Einbandgestaltung: Willy Löffelhardt  
Satz: primustype Hurler GmbH, Notzingen

Schäffer-Poeschel Verlag Stuttgart  
Ein Tochterunternehmen der Verlagsgruppe Handelsblatt

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	1
<b>I »Das letzte Abendrot des langen Sonnentages, in den wir noch hineingeboren wurden«: Jugend im Voraugust (1899–1918)</b> .....	5
Ein Dorf in der Heide – Doktorensöhne und Pastorentöchter – Gymnasiast in Stade – In Stahlgewittern	
<b>II Der Überflieger (1918–1924)</b> .....	21
Von der Front zurück in den Hörsaal – Mit Heinemann und Lemmer in Marburg – Republikanische Nachtwache auf der Wartburg – Staatsbürgerliche Erziehung – Studium am Staatswissenschaftlichen Seminar – Sozialpolitische Sporen – Der Märchensommer 1921 – Akademische Menschwerdung – Erster Ausflug in die Politikberatung – Als Privatdozent in Marburg	
<b>III Reifejahre (1924–1929)</b> .....	49
Jüngster deutscher Professor – Der freihändlerische Provokateur – Für eine dreidimensionale Konjunkturpolitik – Amerika: der skeptische Blick in die kapitalistische Zukunft Europas – Rückkehr und Aufstieg	
<b>IV In der Weltkrise (1929–1933)</b> .....	65
Ricardianer und Reparationen – Konjunktur und Ordnung – Weltwirt- schaftskrise und politische Radikalisierung – In der Brauns-Kommission – »Ulrich Unfried« und der »Tat«-Kreis: die zweite Front – Keynesianer für einen Augenblick – Gegen Reparation und Autarkie – Der erste Klassiker: »Krise und Konjunktur«	
<b>V Zurück in die Urwälder Germaniens (1933)</b> .....	89
Der Aufmarsch der Barbaren – Gleichstimmung in Marburg – Aus der Heimat verstoßen	

<b>VI Dieser ewig saublaue Himmel (1933–1937)</b> . . . . .	99
Die deutsche Kolonie am Bosphorus – New Deal und Nationalsozialismus: Konjunkturpolitik in grobschlächtigen Händen – Faschismus und Kapitalismus – Deutsche Bindungen – Nationalökonomie für Imbezille: »Die Lehre von der Wirtschaft« – Heimweh nach Mitteleuropa	
<b>VII Der dritte Weg (1937–1940)</b> . . . . .	115
Rückkehr nach Mitteleuropa – Die Revision des Liberalismus – Appeasement- Qualen – Im Weltbürgerkrieg – »To stay or not to stay?«	
<b>VIII Unter dem Schwert des Damokles (1940–1945)</b> . . . . .	129
Schweizer im Herzen – Pathologie der Moderne: »Die Gesellschaftskrisis der Gegenwart« – Eine europäische Berühmtheit – In den Mühlen der national- sozialistischen Bürokratie – Utopie des revidierten Liberalismus: »Civitas humana« – Zurück am Ausgangspunkt: »Internationale Ordnung« – Deutschlanddiplomatie und antitotalitäre Keimspitzen	
<b>IX Großpreußen in Verwesung (1945–1949)</b> . . . . .	155
Wettlauf mit den Siegern: »Die deutsche Frage« – Als guter Europäer – Gegen ein neues Appeasement in Mitteleuropa – Rückkehr nach Deutschland? – Nach Byrnes und Churchill – Deutscher Stillstand und europäischer Kollektivismus – Erhard-Brigadier der ersten Stunde: Kampf um die Wirtschaftsreform – Die natürliche Ordnung bewahren	
<b>X Selbstbesinnung und Selbstgefährdung der freien Welt (1950–1956)</b> . . . . .	181
Deutschland, Europa und der Westen – Kampf um Erhard und Schuman – Freiheit statt Neutralismus – »Massengrab falscher Voraussagen«: Bundestags- wahlkampf 1953 – »Internationale Ordnung – heute« – Programmatiker des Kalten Kriegs – Menetekel westlicher Schwäche: Suez und Ungarn	
<b>XI Jenseits von Angebot und Nachfrage (1956–1960)</b> . . . . .	201
Wohlfahrtsstaat und Massendemokratie – Marktwirtschaft ist nicht genug: »Jenseits von Angebot und Nachfrage« – Kampf um Rom: Gemeinsamer Markt oder Freihandelszone? – Tauziehen ums Kanzleramt	

<b>XII »Wir zornigen, alten Männer« (1960–1966)</b> . . . . .	219
Im Kreuzfeuer der Intrigen: Präsident der Mont Pèlerin Society – Wider den »Sinistrismo« – Gaullist aus Not – Die Kraft zu leben – Letzte Gefechte	
<b>XIII Was bleibt von Wilhelm Röpke?</b> . . . . .	247
<b>Anmerkungen</b> . . . . .	255
<b>Anhang</b> . . . . .	281
Abkürzungen und Siglen – Wilhelm Röpkes Schriften – Sekundärliteratur – Bildnachweis	
<b>Namensregister</b> . . . . .	289





## Einleitung

Peter, die Hauptfigur aus Henry Hazlitts Utopie »The Great Idea« aus dem Jahre 1951, wird von seinem Vater Stalenin, dem Diktator des totalitären Weltstaats Wonworld, überraschend aus jahrelanger Verbannung nach Moskau zurückgeholt und als Nachfolger aufgebaut. Als er aus der Kritik an der allgegenwärtigen Planwirtschaft allmählich die Prinzipien der Freiheit, des Marktes, des Wettbewerbs und des Eigentums entdeckt und in die Praxis umzusetzen beginnt, wird er jedoch durch seinen Rivalen Bolshekov von der Macht verdrängt und muss sich in die Hungerprovinz Nordamerika retten. Unterstützt von wenigen Getreuen, verwirklicht er dort ein radikal marktwirtschaftliches Experiment, das innerhalb weniger Jahre Wohlstand und Freiheit ungeahnten Ausmaßes hervorbringt und ihn in die Lage versetzt, den Eroberungsangriff Bolshekovs zurückzuwerfen und die Welt vom Joch der Tyrannei zu befreien. Doch bei den ersten freien Wahlen für die Weltregierung trägt nicht die um Peter gescharte »Freedom Party« mit ihrem radikalliberalen Programm den Sieg davon, sondern die »Unity Party« des bis dahin unbekanntes Chinesen Wang Ching-Li. Dieser gewiefte und eloquente Redner propagiert das wolkige Programm eines »Dritten Weges« zwischen Kapitalismus und Sozialismus und wettert wortgewaltig gegen Monopole, »Bigness«, Vermassung, Proletarisierung, überbevölkerte Städte, Wolkenkratzerzivilisation und Mammutfabriken. All das verteufelt er als Kult des Kolossalen, spricht sich im Gegenzug für kleine und mittlere Unternehmen aus und wünscht jedem Menschen ein auf Maß und Mitte ausgerichtetes, wahrhaft humanes Leben mitsamt kleinem Haus und eigenem Garten. Nach seinem Wahlsieg bietet Wang Ching-Li dem unterlegenen Peter generös das repräsentative Amt des Präsidenten an und beruhigt ihn mit der Bemerkung, dass er nicht weniger als dieser die freie Marktwirtschaft befürworte. Man unterscheide sich nur im Detail, und das einzige Problem sei die Frage, wie man dieses System reinigen und vervollkommen könne.<sup>1</sup>

Es nicht überliefert, wie der erzliberale Ludwig von Mises auf den verblüffenden Ausgang der ihm gewidmeten Erzählung reagiert hat. Wilhelm Röpke jedenfalls, der uns hier in der literarischen Gestalt des Wang Ching-Li begegnet, las diese Persiflage mit einem Schmunzeln und legte den Lesern der *Neuen Zürcher Zeitung* das Buch seines Freundes Henry Hazlitt wärmstens ans Herz.<sup>2</sup>

Für alle, die ihn persönlich kannten, muss Wilhelm Röpke eine eindrucksvolle Erscheinung gewesen sein: ein lebhafter, mitteilbarer Erzähler, ein treuer, freilich auch leicht verletzbarer Freund, ein mitreißender, leidenschaftlicher Rhetor, ein glänzender, pointensicherer Publizist, ein strenger und zugleich temperamentvoller Denker, eine moralische Instanz, deren Reden, Schreiben und Handeln bei aller Eloquenz und

## Einleitung

Leichtfüßigkeit immer von tiefem Ernst und brennender Sorge, von Verpflichtung und Auftrag, von Hingabe an die öffentliche Rolle, die er auf sich genommen hat, geprägt war. Ebenso furchtlos, wie er vor dem braunen und dem roten Totalitarismus als äußeren Gefahren warnte, trat er auch all den schleichenden Tendenzen im Inneren der freien Welt entgegen, die auf Schwächung der moralischen Widerstandskräfte, auf Appeasement gegenüber den Feinden der Zivilisation oder auf den allmählichen Verlust von Ordnungsprinzipien einer freien und humanen Gesellschaft hinausliefen. Er ging dieser Berufung nicht als weltfremder Intellektueller nach, sondern als praktisch orientierter Wissenschaftler, der die hohe Kunst der Politikberatung und Meinungsbildung beherrschte und auf wichtige Weichenstellungen seiner Zeit, nicht zuletzt bei Gründung der Bundesrepublik Deutschland, Einfluss nahm, auch wenn er zumeist das Gefühl hatte, dass man – wenn überhaupt – immer viel zu spät auf ihn hörte.

Auch nach Jahrzehnten fesseln seine Bücher, Aufsätze, Zeitungsartikel und Briefe durch ihre lebendige, nie um einen plastischen Vergleich verlegene Sprache. Ob kräftige Standpauke gegen politische Unvernunft oder subtil argumentierender Appell an wankelmütige Entscheidungsträger oder flammende Bekenntnisrede an die breite Öffentlichkeit: nur wenige haben es vermocht, akademische Tätigkeit, Politikberatung und öffentliche Meinungsbildung derart packend miteinander zu verbinden. Der elegante, aber niemals redundante Stil seiner Schriften und Reden hat dem gelernten Nationalökonom freilich schon früh den Neid von Kollegen eingetragen, und auch sein wissenschaftlicher Nachruhm leidet bis heute darunter, dass sein Werk auf jeder Seite erkennen lässt, wieviel ihn von dem selbstgenügsamen und unverständlich gewordenen Fachjargon heutiger Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler unterscheidet. Über so fossile Gestalten wie Röpke rümpft man gerne die Nase: Wer so gut schreibt, dass auch der interessierte Laie es versteht, könne als Wissenschaftler nichts taugen, so hört man im Elfenbeinturm tuscheln.

Was in solchen Kreisen erst recht mit Befremden aufgenommen und bestenfalls belächelt wird, ist Röpkes Bekenntnis zu einer moralischen Wissenschaft. Im Zeitalter der totalitären Herausforderung des 20. Jahrhunderts, durch die die zivilisatorische Tradition des Abendlandes innerhalb weniger Jahrzehnte hinweggespült zu werden drohte, war ihm nichts mehr zuwider als der moralische Neutralismus vieler Kollegen. Woher, wenn nicht von der Wissenschaft, solle denn jene geistige und moralische Orientierung kommen, die die Menschheit braucht, um ihre Daseins- und Ordnungsfragen zu lösen? An der Gesellschaftskrisis der Gegenwart, deren Interpret Röpke wurde, waren nach seiner festen Überzeugung all die Szientisten und Positivisten mitschuldig, die als Wissenschaftler keinen Respekt vor moralischen, geistigen und religiösen Traditionen aufbrachten und die existentielle Krise der westlichen Zivilisation allenfalls zynisch und nihilistisch sezierten. Der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler missachte seine berufsgemäße Verpflichtung, wenn er sein Fach, den Ingenieur oder Mechaniker nachäffend, als eine rationalistische »Rechnung ohne den Menschen« betreibe, möge diese in ihren mathematischen Methoden noch so ausgefeilt sein. Nur wenn er die Ordnungsfragen der Gesellschaft im Respekt vor dem Menschen, als »Rechnung mit dem Menschen«, erörtert, werde der Wissenschaftler seiner Verantwortung gerecht.<sup>3</sup>

Nichts macht diese humanistische Gesinnung augenfälliger als eine kleine Episode, die sich Anfang der dreißiger Jahre in einer Rotterdamer Arbeitergartensiedlung zu-

trug. Als Röpke dort hindurch geführt wurde und die Arbeiter in ihren Vorgärten werkeln sah, erzählte ihm sein Gastgeber, dass er vor einiger Zeit auch Ludwig von Mises die Siedlung gezeigt habe und dieser sogleich über diese »unrationelle Form der Gemüseproduktion« geschimpft habe. Röpkes Antwort darauf war bezeichnend: »Es ist zwar sehr möglich, daß es eine unrationelle Form der Gemüseproduktion ist, aber mir scheint, daß es eine sehr rationelle Form der Glücksproduktion ist, und ich glaube, daß die maximale Erzeugung dieses schlichten menschlichen Glücks das höchste Ziel ist, dem wir zu dienen haben.«<sup>4</sup> Die Ordnungsentscheidung zwischen freier Wirtschaft und Befehlswirtschaft ist auch für Röpke nicht zweifelhaft, aber der Markt alleine ist nicht genug – jenseits von Angebot und Nachfrage liegen Voraussetzungen, die der Markt nicht alleine schaffen kann, und Probleme, für deren Lösung der Markt unverzichtbares Mittel ist, ohne jedoch Selbstzweck zu sein.

Im Leben Wilhelm Röpkes bündeln sich die großen Themen des 20. Jahrhunderts: zunächst die Nachklänge des langen 19. Jahrhunderts bis 1914, dann der Erste Weltkrieg, der Zerfall der internationalen Ordnung, Aufbau und Scheitern der Weimarer Republik in Revolution, Inflation und Weltwirtschaftskrise, sodann Nationalsozialismus, Emigration und Zweiter Weltkrieg, die Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Zeichen von Sozialer Marktwirtschaft und Westbindung, parallel dazu die ideologische und militärische Bedrohung im Kalten Krieg. Zeitlebens verstand sich Röpke als ein einsamer Rufer, als ein Fels des Widerstandes gegen zerstörerische Kräfte. Das Leitmotiv seines Lebens bezeichnete er selbst, als sein Verleger Eugen Rentsch zu Ehren seines 60. Geburtstags einen Band vorbereitete, der als Festgabe eine Ährenlese aus Röpkes Werken bieten sollte. Auch der angehende Jubilar war in die Vorbereitungen involviert und sollte einen passenden Vorschlag für den Buchtitel beisteuern. Doch was konnte als Lebensmotto taugen? In einem Brief an Rentsch spielte er einige aufschlussreiche Varianten durch: »Gegen den Strom«? Vielleicht »Gegen die Strömung«? Oder gar: »Gegen die Wellen der Zeit«? Die passende Idee war nicht da, der Brief wurde getippt, eine Nacht darüber geschlafen, am nächsten Morgen aufgebrochen, und handschriftlich setzte Röpke hinzu: »Heureka! Soeben fällt mir als bester Titel ein: »Gegen die Brandung!«<sup>5</sup>



# **I »Das letzte Abendrot des langen Sonnentages, in den wir noch hineingeboren wurden«: Jugend im Voraugust (1899–1918)**

## **Ein Dorf in der Heide**

Mitten im Städtedreieck zwischen Hannover, Celle und Verden am Südrand der Lüneburger Heide gelegen, ist das Dorf Schwarmstedt um das Jahr 1900 auf dem besten Wege, sich zu einem ländlichen Zentralort mit bescheidenem Wohlstand zu entwickeln. Die alte, schon um 1150 erwähnte St. Laurentius-Kirche mit ihren beachtlichen Gewölbefresken aus der Spätgotik bildet den religiösen und kulturellen Mittelpunkt des Dorfes. Großzügige, unregelmäßig geschwungene Straßenzüge prägen das Ortsbild ebenso wie die stattlichen Gehöfte niederdeutscher Bauart, deren Fachwerkbalken zur Straße hin oftmals mit Stoßgebeten und Sinnsprüchen ihrer Bewohner verziert sind. Im Westen stößt das Dorf hart an die Niederung der Leine, die sich, von Hannover kommend, in der flachen Landschaft windet, bevor sie sich ein paar Kilometer unterhalb mit der Aller vereinigt. Es ist allem Anschein nach ein intaktes und harmonisches Milieu, eine urwüchsige und naturnahe Lebenswirklichkeit, die, während anderenorts Industrialisierung und Urbanisierung die traditionellen Landschaftsbilder, Siedlungsformen und Sozialbeziehungen längst unwiederbringlich überwuchert haben, in ihrer herben Romantik fast schon ein wenig archaisch anmutet. Dass man hier im Süden der Lüneburger Heide die Niederlage des Königreichs Hannovers von 1866 und die Annexion durch die Preußen nicht verwunden hat und auch noch nach Jahrzehnten dem volkstümlichen Welfengeschlecht innerlich die Treue hält, deutet auf ein intaktes Heimatgefühl und eine konservative Grundhaltung hin. Ähnlich wie im Rheinland wird die Herrschaft der wesensfremden Preußen mehr erduldet als akzeptiert.

Um 1900 hält die Moderne auch in Schwarmstedt Einzug, aber sie tut es langsam und ohne die überlieferten Formen des Zusammenlebens zu zerstören. Schon seit 1877 gibt es in Schwarmstedt ein Kaiserliches Post- und Telegraphenamtsamt, zur Jahrhundertwende hat sich der Ort als Eisenbahnknotenpunkt an den Strecken Hannover-Soltau und Celle-Verden etabliert und erhält einen Bahnhofsneubau mitsamt dem Hotel »Schwarmstedter Hof«, so dass ein wenig Fremdenverkehr und der Duft der großen, weiten Welt ab und an in das Heidedorf hineinwehen. Die verbesserten Verkehrsverbindungen tragen auch zum Aufblühen des Gewerbes bei. Das Kaufhaus Rosenbrock gilt als das größte der ganzen Gegend, 1894 wird die Apotheke der Familie Narjes, später Bohne, gegründet, deren »Schwarmstedter Keuchhustepulver« eine lokale Berühmtheit ist. Zum Ortsbild gehört schon damals die Buchhandlung und Druckerei Gramann, das Uhrengeschäft der Familie von Einem, die Säge- und Kornmühle Warnecke und die »Bier-, Wein- und Liqueurhandlung August Effinghausen«, die Bier und Fass-



*Wilhelm Röpkes Geburtshaus am Schwarmstedter Schützenplatz*

brause in einem Hundekarren an die umliegenden Haushaltungen ausliefert. Dank der guten Bahnanbindung lässt sich auch der eine oder andere wohlhabende Geschäftsmann aus Hannover nieder und wertet mit einem großzügigen Villenbau das Ortsbild auf. Auch das gesellige Leben in Schwarmstedt wandelt sich um die Jahrhundertwende: 1901 wird der schon seit einigen Jahren aktive Schützenverein offiziell aus der Taufe gehoben, im benachbarten Bothmer gründet sich 1906 der Radfahrverein »Wanderlust«. Auch die Industrialisierung rückt näher an Schwarmstedt heran: 1907 wird, wie an anderen Orten der Provinz Hannover, im nahegelegenen Hope ein Kalibergwerk eröffnet, und 1915 errichtet man bei Marklendorf eine Schleuse, um die Aller für den Frachtverkehr schiffbar zu machen.

Die sozialen Strukturen bleiben ungeachtet der vorrückenden Industrialisierung im Wesentlichen agrarisch geprägt. Die Arbeiter in den nahegelegenen Bergwerken sind unverändert in ihre bäuerliche Lebenswelt eingebunden, die Landwirtschaft bestimmt die soziale Ordnung und lässt das Dorfleben wie von alters her dem Rhythmus der Jahreszeiten folgen. Wohlhabende Gutsbesitzer, Pächter und Bauern, Kaufleute und Handwerker bilden soziale Schichten, zwischen denen zwar Standesgrenzen und Abstufungen bestehen. Aber diese bleiben im Lebensalltag des Dorfes eng aufeinander bezogen und sind durchlässig für soziale Aufsteiger: »Vollmeier, Halbmeier, Viertelsmeier, Brinksitzer, Kötner, Anbauer, Abbauer und Häuslinge, zwischen sie gestreut die Handwerker, Händler und dann die Arbeiter und Angestellten, welche Eisenbahn, Wegbau, Post und nahe Kalibergwerke der dafür erstaunlich lange aufnahmefähigen Dorfgemeinschaft zuführten, sie alle fügten sich zu einem sozialen Stufenbau, in dem

es keine trennenden Abstände und keine schroffen Abgründe gab.«<sup>1</sup> Und wenn es in diesem Milieu soziale Instanzen gibt, denen jeder Dorfbewohner ohne Standesunterschied mit Respekt und Achtung begegnet, so sind es diejenigen, auf deren Hilfe man in irdischen oder seelischen Notlagen angewiesen ist: der Landarzt und der Pastor mitsamt ihren tüchtigen Ehefrauen.

## Doktorensöhne und Pastorentöchter

Die Röpkes müssen seit urdenklichen Zeiten in der südlichen Heide ansässig gewesen sein. Schon im 15. Jahrhundert tritt ein Pächter Röpke in einem Verfahren vor dem Celler Hofgericht gegen die Herren von Bothmer auf. Ihm selbst wird zwar nichts Schlechtes nachgesagt, wohl aber seiner Frau: »Sei is en fules Beist en giwt öhm nix to freten«, weiß die Familienüberlieferung aus den Gerichtsakten zu berichten. Doch erst mit einem gewissen Barthold Röpke, der nach dem Dreißigjährigen Krieg als Obervogt im nahen Mandelsloh auftritt, beginnt die gesicherte Familiengeschichte. Eine Ahnin, die Tante der Urgroßmutter Röpkes, sichert der Familie schon früh einen bescheidenen Platz in der deutschen Literaturgeschichte, als sie Major Hans Buff, den Bruder von Goethes »Lotte«, heiratet. In der Abfolge der Generationen setzt sich als vorherrschender Beruf derjenige des Landarztes durch. Je mehr sich der Arztberuf im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts von einem eher misstrauisch beäugten Handwerk, in dem sich allerhand Quacksalber und Wunderheiler tummeln, zu einem ehrbaren, akademischen Gewerbe herausbildet, desto häufiger ergeben sich auf dem Lande Heiratsverbindungen zwischen den zu wachsendem Ansehen kommenden Doktorenhäushalten und den protestantischen, meist kinderreichen Pfarrershäushalten, und so verwundert es nicht, dass man auch in der Chronik der Röpkes beide Milieueinflüsse in enger Wechselwirkung wiederfindet. So nimmt der in Göttingen promovierte Landarzt Konrad Röpke (1837–1894) mit Agnes Schünemann (1837–1903) eine Pastorentochter zur Frau, zu deren Vorfahren mütterlicherseits auch der Stader Konsistorialrat und Garnisprediger Albrecht Anton Watermeyer (1737–1809) zählt, der über eine stattliche Bibliothek verfügte. Dessen Schwiegervater wiederum war Hermann Christian Hornbostel, zu Lessings Zeiten Hauptpastor an der Hamburger Nikolaikirche.

Im weit entfernten Stade stößt eines Tages Gustav Rechten (1837–1928), der Organist der dortigen Cosmae-Kirche und Gründer der Lehrerbildungsanstalt, an der auch der durch seinen Erdkundeatlas berühmte Carl von Diercke über viele Jahre wirkt, auf eine Zeitungsanzeige. Der Pastor aus Schwarmstedt empfiehlt darin sein Haus für die Erziehung und Unterweisung von Bürgertöchtern. Rechten und seine Gattin Marie Antoinette, geb. Winckler (1846–1906), sind sogleich für das pädagogische Angebot eingenommen und beschließen, die Tochter Margarethe (1871–1934) diesem Geistlichen zur Erziehung anzuvertrauen. Aus begreiflichen Motiven, aber letztlich vergeblich, sträubt diese sich dagegen, in das recht einsame und entfernte Heidedorf verschickt zu werden, und gibt ihren Widerstand gegen den elterlichen Entschluss erst auf, als sie in Schwarmstedt den ältesten Sohn des dem Pfarrhaus benachbarten Doktorenhäushaltes, Wilhelm (1869–1929), kennen und lieben lernt. So verbindet sich die Doktorendynastie der Röpkes mit derjenigen der Rechten, in deren Stammbaum neben pädagogischen auch kauf-



»Das letzte Abendrot des langen Sonntages«: Jugend im Voraugust (1899–1918)

Nr. 20

Schwarmstedt im 16ten October 1899

Der bei vorerwähntem Standesbeamten erklärten heute der  
Geburtsort nach

da laut

der hochwürdigsten Dr. med. Wilhelms  
Könige

geborenen in Schwarmstedt  
Lieserwippen Hilgen, und zeigt an, daß von der  
Mutterwippen Könige geborenen  
Rechtens feines Geschlecht

Lieserwippen Hilgen

geborenen bei ihm

in Schwarmstedt in feines Geschlecht

an zofu im October im Jahre  
taufend acht hundert neunzig und zwei Sonntags  
um zwei Uhr im Nachmittags  
Uhrlichte geboren worden ist, welche ein Geschlecht  
Heinrich, Wilhelms  
geborenen heißt

Geschlecht, gezeugt und in taufend  
Wilhelm Könige & med.

**Der Standesbeamte.**  
Johann Baptist Bauermeister

Die Geburtsurkunde



*Der künftige Ökonom*

männische Anlagen zur Geltung kommen. Ein Halbbruder Gustav Rechtens steigt sogar zu einem angesehenen und wohlhabenden Japan-Kaufmann in England auf.

Die Schwarmstedter Hochzeit der Lehrers- und Pfarrerstochter Margarethe Caroline Rechten und des Landarztes Heinrich Friedrich Christian Wilhelm Röpke verbindet also im Jahre 1894 zwei typische Milieus miteinander. Dem jungen Ehepaar werden in den folgenden Jahren vier Kinder geboren: als Stammhalter kommt im Juni 1895 der Sohn Jakob Georg Konrad zur Welt, ihm folgt schon ein gutes Jahr später im Dezember 1896 die Tochter Marie Anna Bertha Margarete, genannt Grete. Am 10. Oktober 1899 wird um ein Uhr in der Früh ein zweiter Sohn geboren, der den Namen Theodor Wilhelm erhält und vier Wochen später, am 9. November, in der evangelisch-lutherischen St. Laurentius-Kirche getauft wird. Als Pate tritt neben den beiden Verwandten Konrad Röpke, einem Rechtsreferendar aus Verden, und Adolf Winckler, einem Kaufmann aus Bremervörde, der Theologiekandidat Ludwig Berkenbusch auf, so dass der Knabe den vollständigen Taufnamen Ludwig Adolf Theodor Wilhelm erhält. Im Juli 1907 wird schließlich als Nachzügler noch der Sohn Hans Joachim Theodor William geboren.

Der ereignisreiche Alltag der Arztfamilie ist unauflöslich mit der prallen Wirklichkeit des Landlebens in all seinen schönen oder dramatischen Momenten verwoben. Sowohl der Großvater des Ökonomen, Konrad Röpke (1837–1894), als auch dessen Sohn Wilhelm, der in Göttingen 1893 mit einer Dissertation über die subkutane Durchschneidung des Kopfnickermuskels promoviert wird und dem Vater als Schwarmstedter Landarzt und Sanitätsrat nachfolgt,<sup>2</sup> müssen anekdotenumrankte, ebenso boden-

### »Das letzte Abendrot des langen Sonnentages«: Jugend im Voraugust (1899–1918)

ständige wie lebenskluge Gestalten gewesen sein. Viel Mutterwitz, rauhe Herzlichkeit, aber auch waghalsige Notoperationen und Unglücksmomente prägen die zahlreichen Patientengeschichten, die sich in den Erinnerungen des berühmten Sprösslings bewahrt haben: sei es die Erinnerung an des Vaters störrischen Gaul, der immer nur mit viel List in Bewegung zu setzen ist, sei es das noch störrischere und unzuverlässigere Automobil, das dieser sich schon früh für Hausbesuche zugelegt hat, sei es der dramatische Luftröhrenschnitt bei einem an akuter Diphtherie erkrankten Kind. Mal muss der Vater nächtens los, um einen Selbstmörder mühsam zusammenzuflicken, den beim Versuch, sich die Gurgel aufzuschlitzen, der Mut verlassen hatte, ein anderes Mal wird er am Weihnachtsabend zu einem Grubenunglück gerufen und kehrt mit der traurigen Nachricht heim, dass zwanzig Arbeiter zu Tode gekommen seien. Solche und andere Episoden gehören zur Familiensaga der Röpkes, und der Vater zeichnet sich in solchen Lebenslagen stets durch eine »unerschütterliche Ruhe« aus, wie sich ein alter Schulfreund noch nach vielen Jahrzehnten erinnert.<sup>3</sup> Margarethe Röpke, die sich mit viel Lebensklugheit und Tüchtigkeit, Verantwortungssinn und Entschlussfreudigkeit in ihre Rolle als Arztgattin einfindet und mit ihrem lebhaften Temperament den eher stoischen Charakter ihres Mannes ausgleicht, trägt dabei gewiss keinen geringen Anteil der täglichen Herausforderungen. Das repräsentative Elternhaus am Schwarmstedter Schützenplatz unterstreicht das soziale Prestige, das die Familie am Ort genießt.

Höhepunkte des Familienlebens sind an Sonn- und Feiertagen die Kutschfahrten in die Heide, gelegentlich reisen die Röpkes auch mit den Kindern per Bahn in die hübsche und beschauliche Residenzstadt Celle. Die Jugenderinnerungen des zweiten, von allen »Willi« gerufenen Sohnes sind von einem innigen Heimatgefühl, von fester Verwurzelung und einem wachen Naturerleben geprägt. Auch wenn Leid, Unglück und Enttäuschung gelegentlich in diese Welt einbrechen, so empfindet er sie stets als eine harmonische, ausgeglichene Ordnung. Keine noch so böse Erinnerung kann etwas ändern »an dem Grundgefühl eines dauernden, wärmenden und ruhigen Glücks, das ich von jener Jugend in mein Alter hinübergenommen habe«, bekennt er später.<sup>4</sup> Zeit seines Lebens sehnt er sich nach dem Heimatort als seinem seelischen Ankerplatz, und immer wieder zieht es ihn in Gedanken in die von Jugend an vertraute Umgebung zurück.

Diese Grundstimmung ist in Röpke tief verankert und unerschütterlich, auch wenn in den Erinnerungen begreiflicherweise solche Szenen überwiegen, in denen Außergewöhnliches und Unerhörtes in die vertraute Ordnung eindringen. In den Rückblenden auf früheste Erinnerungen sieht er sich im Schlepptau älterer Kinder, noch die Milchflasche in der Hand, auf einen Acker laufen, wo soeben ein Ballon mit einer illustren Runde eleganter Herrschaften gelandet ist. Auch die seltenen Auftritte von Wunderschauspielern oder eines primitiven Dorfzirkus bleiben im Gedächtnis haften, erst recht die Szene, als eines Tages in der Gastwirtschaft des Dorfes ein Mann einen geheimnisvollen Apparat vorführt und für einige Minuten bewegte Bilder auf ein weißes Laken zaubert. Und es fehlt auch nicht an Lausbubengeschichten, wie sie zu jeder Jugend auf dem Lande gehören: etwa die Episode, als Wilhelm mit einem Freund von einem erfolgreichen, aber streng verbotenen Raubzug durch die Vogelnester der Umgebung heimkehrt, die gestohlenen Eier unter ihren Mützen versteckt, sie aber, als ihnen der gefürchtete Jagdaufseher begegnet, mit aufgesetzter Unschuldsmiene die Mützen artig zum Gruß abnehmen und die verborgene Beute dabei herunterpurzelt.



*Die Familie um  
1903/1904: Grete,  
Willi, Vater Wilhelm,  
Konrad und Mutter  
Margarete (von links)*

Die ersten Volksschuljahre werden ein wenig von der Erinnerung an einen tyrannischen, humorlosen Dorflehrer getrübt, unter dessen Rute der sensible und bisweilen allzu aufgeweckte Wilhelm zu leiden hat. Ab 1908 besucht er allerdings eine Bildungseinrichtung, die ihresgleichen sucht. Im ausgedienten Pferdestall des Großvaters Röpke betreibt der ehemalige Theologiestudent Johannes Schade aus dem benachbarten Bothmer seit 1904 eine Privatschule, mit der er seine bescheidenen Einkünfte aus einem landwirtschaftlichen Pachtbetrieb aufbessert. Schade ist eine pädagogische Naturbegabung und geht mit unkonventionellen Lehrmethoden zu Werke. Mit seinem wallenden Bart ist er eine »hoheitsvolle [...] Apostelerscheinung«, die seinen Schülern, darunter auch dem späteren Segelflug-Pionier Arthur Martens, tiefen Respekt einflößt: »Nachdem er vor Tau und Tag einige Stunden seinem Pachtgut gewidmet, begab er sich nach Schwarmstedt auf sein Katheder, um uns Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Französisch, Englisch und einiges weitere dazu beizubringen. War dieses pädagogische Tagwerk vollbracht, so hing er den Schulmeister an den Nagel und kehrte auf sein Gut zurück, nahm die Forke in die Hand, um Heu aufzuladen oder widmete sich in anderer Weise die restlichen Stunden seines langen Arbeitstages seinem zweiten Beruf.« Dieser »Cicero auf dem Dorfe« vermittelt seinen Zöglingen mehr als das, was im



*Die Geschwister in der Privatschule von Johannes Schade 1909:  
in der vorderen Reihe Willi (erster von rechts) und Grete (dritte von rechts)*

klassischen Sinne zum humanistischen Bildungskanon gezählt wird. Mehr Wert als auf schöngestige, historische und literarische Bildung um ihrer selbst willen legt er darauf, seine Schüler zu Urteils- und Denkfähigkeit zu erziehen und ihre geistige Selbständigkeit zu fördern. Auf die Zucht geordneten Denkens, auf strenge Methode, Regel und Konzentration auf das Wesentliche kommt es ihm an: »Er hat unseren rohen Geist gezähmt und ihn doch zugleich dazu erzogen, über Cicero das Dorf nicht zu vergessen und echte Bildung im lebendig Menschlichen zu suchen, das nur in einer natürlichen Ordnung der Dinge zu finden ist«, erinnert sich Röpke im Alter voller Bewunderung an seinen ersten pädagogischen Lehrmeister.<sup>5</sup>

## **Gymnasiast in Stade**

Wie fruchtbar diese Erziehung durch den unkonventionell-genialischen Schade ist, erweist sich, als die Eltern beschließen, Wilhelm zu Ostern 1913 auf das Gymnasium nach Stade zu schicken. Obwohl ihm dort bei der Aufnahmeprüfung hart zugesetzt wird, löst er die mathematischen Aufgaben dank des Schadeschen Drills mit Bravour und kann die Tertia überspringen: »Zu meinem Glück hatte man mir, was meine Gewandtheit im Aufsatz betrifft, nicht auf den Zahn gefühlt. Man hätte gefunden, dass er hohl war.«<sup>6</sup> In Stade, wohin er zuvor schon einmal für einige Monate geschickt worden



*Die Geschwister um 1911: Grete, Hans, Willi und Konrad*

war, als in der Schwarmstedter Gegend die Kinderlähmung ausgebrochen war, lebt Wilhelm bei seinem verwitweten Großvater Gustav Rechten, der selbst lange Jahre als Lehrer am Gymnasium wirkte. In den Augen seiner Mitschüler macht ihn diese Nähe zu den Lehrern suspekt, er selbst ringt mit den Treueansprüchen, die beide Seiten, Lehrer wie Schüler, ihm abverlangen, und die Anerkennung durch die Mitschüler fällt ihm nicht ohne weiteres zu. Ein Jahr jünger als seine Klassenkameraden, hat er zudem damit zu kämpfen, dass er stark stottert. Gedichtrezitationen, öffentliche Auftritte und Vorträge sind ihm daher ein Greuel, und es kostet ihn ein hohes Maß an Selbstüberwindung, das Stottern und die Scheu vor Auftritten unter Kontrolle zu bringen. Als reifer Mann, der sich längst durch den lebendigen, packenden Stil seiner Vorlesungen und Vorträge Ruhm und Ansehen erworben hat, ist er überzeugt, dass er aus der Überwindung seines Sprachfehlers besonderen Selbstbehauptungswillen gewonnen hat.

Auch wenn der heranwachsende Gymnasiast sich immer wieder auf die Ferienfahrten heimwärts zu den Eltern freut, gewöhnt er sich in Stade ein. Das Landschaftsbild weckt ähnliche Stimmungen wie der Süden der Lüneburger Heide, allerdings sorgt die nahegelegene Elbe für zusätzliche Attraktionen. Deshalb ist auch dieser Lebensabschnitt mit glücklichen, unbeschwerten Erlebnissen gespickt und löst wehmütige, warmherzige Rückblicke des gereiften Mannes aus. An die Mutter eines Mitschülers schreibt er später einmal: »Wie herrlich war es, mit dem Jagdwagen über die Aussen-deichweiden zu fahren und die ›Doppellender‹ auf Feistheit zu prüfen. Und dann

## »Das letzte Abendrot des langen Sonntages«: Jugend im Voraugust (1899–1918)

schaute man von der Kaffeeterrasse hinaus aufs Wasser, wo es immer etwas Neues zu schauen gab. Dann die Rennen auf der Dobrock – ich glaube, es war im letzten Friedensjahr 1914. Das alles war das letzte Abendrot des langen Sonntages, in den wir noch hineingeboren sind. Aber früher wussten wir eben nicht, wie selten solche Sonntage in der Geschichte sind.«<sup>7</sup>

Anders als im bäuerlichen Schwarmstedt dominiert in Stade ein wohlhabendes Bürgertum. In dem von Wallanlagen und Wassergräben umgebenen Stadtkern, wo Großvater Rechten in der Wallstraße 11 lebt, bietet die traditionelle Backsteinarchitektur ein eindrucksvoll geschlossenes Bild, auch wenn seit 1880 einige öffentliche Bauten im wuchtigen Historismus in das mittelalterliche Ensemble eingedrungen sind. Auch ein neues Schulgebäude ist 1901 eingeweiht worden, es liegt allerdings außerhalb des historischen Stadtkerns jenseits des Bahnhofs. Die meisten Lehrer, etwa Direktor Brodthage, Deutschlehrer Johannes Scholz oder Mathematiklehrer Heinrich Schulze, behält Röpke mitsamt den dazugehörigen Anekdoten in guter Erinnerung. Das Erfreuliche überwiegt, das politisch-geistige Klima an der Schule ist erträglich. Unter den rund 230 Schülern, die ab 1913 unterrichtet werden, gehören 1914 achtundsiebzig als Mitglieder dem Turnverein an, die Wandervogel-Gruppe bringt es im selben Jahr auf dreiundzwanzig Mitglieder. Für die Jugendbewegung jener Jahre, die vielfach aus Protest gegen eine großstädtisch-modernistische Welt aufkommt, gibt es in dem traditionell-bürgerlichen, überschaubaren und naturnahen Stade freilich keinen rechten Anknüpfungspunkt. Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf, Johann Heinrich Voß, Wilhelm Raabe, Eduard Mörike oder Conrad Ferdinand Meyer spiegeln die Gefühlswelt und die Lebenswirklichkeit des kleinstädtischen Milieus eher wider als der aufbegehrende Thomas Mann und seine »Buddenbrooks«. Nicht ganz von ungefähr ist die Buchhandlung Schaumburg in der Großen Schmiedestraße ein Ort, zu dem es den jungen Röpke hinzieht und der er viele seiner frühen literarischen Erlebnisse verdankt. Daneben frönt er auch einem für Stader Verhältnisse recht extravaganten Hobby: dem Tennisspiel mit der weiblichen Jugend des Städtchens.

Der Kriegsausbruch im August 1914 hinterlässt allerdings auch im Stader Schulalltag seine Spuren. Wie überall im Reich ist die Kriegsbegeisterung zunächst überwältigend. Für wenige Tage wird das Schulgebäude, auf längere Zeit auch die Turnhalle, zur Einquartierung vom Militär belegt. Die Oberprima des Gymnasiums meldet sich nahezu geschlossen zur Front, auch viele Lehrer werden eingezogen, und Ersatzkräfte müssen kurzfristig die Lücken füllen. Ende August wird auch in Stade eine vormilitärische Jugendwehr gegründet, um die Sechzehn- bis Zwanzigjährigen zu körperlicher Ertüchtigung, Kraft und Ausdauer zu erziehen. Geländemärsche, das Anlegen von Schützengräben, Erste-Hilfe-Maßnahmen und vormilitärische Übungen gehören zum regelmäßigen Programm. Lehrer Scholz, der die Schulchronik für die Kriegsjahre führt, wird später die patriotische Begeisterung aufleben lassen, die Lehrer und Schüler zu Beginn des Krieges erfasst: »Ich sehe die Gymnasiasten noch vor mir – zum Teil im Wettstreit mit den Kameradinnen vom Lyzeum – beim Herausragen der Waffen aus dem Stader Zeughause, beim Verpacken und Putzen der Gewehre, beim Beladen und Beschirren der Wagen, sehe sie als Radfahrer herumflitzen, beim Ausmarsch des 3. Bataillons 75 und der Reserve- und Landwehrtruppen ›helfen‹, beim Gottesdienst in den Kirchen mit antreten und bei den patriotischen Versammlungen auf dem Lande und

dem Pferdemarkt sich beteiligen.«<sup>8</sup> Vaterländische Abende, Gedächtnisfeiern oder Schulkriegsfeiern gehören nun ebenso zum Alltag wie Erntehelferdienste, Geld- und Rohstoffsammlungen oder das Schreiben von Weihnachtsbüchern, die den Stader Soldaten alljährlich mit stimmungsvollen Geschichten aus der Heimat an die Front geschickt werden. Die schwierige Versorgungslage zwingt aber auch immer mehr zu Rationierungen wertvoller Rohstoffe. So wird beispielsweise im November 1916 das Tragen von Schuhen mit Holzsohlen angeordnet. Von nun an ist das ganze Schulgebäude vom Klappern des Schuhwerks erfüllt, und viele Schüler dokumentieren ihren Patriotismus, indem sie barfuß zur Schule kommen. Auch Engpässe bei Heiz- und Beleuchtungsmaterial erschweren den Lehrbetrieb. Vor allem aber spricht der Blutzoll, den das Gymnasium im Weltkrieg entrichten muss, für sich: neun Lehrer und 113 ehemalige Schüler kehren nicht mehr in die Heimat zurück.<sup>9</sup>

So groß die anfängliche Begeisterung für den Krieg auch sein mag und so sehr auch zunächst eine patriotische Durchhaltestimmung das Leben in Stade wie anderswo prägt, verdüstert sich die Stimmung doch mehr und mehr. Die idyllischen, unbeschwerten Jugendjahre neigen sich unvermeidlich dem Ende entgegen, der Ernst des Lebens rückt näher. Im Dezember 1916 ist es für Wilhelm Röpke und eine Handvoll Mitschüler soweit: in bemüht ordentlicher deutscher Schrift meldet er sich förmlich zur Reifeprüfung an: »Ich bitte um Zulassung zur Reifeprüfung und beabsichtige, mich der höheren Forstverwaltungslaufbahn zu widmen.«<sup>10</sup> Bedenken seitens der Schulleitung bestehen im Falle Röpkes nicht, seine bisherigen Klassenleistungen weisen in den meisten Fächern ein »gut« aus, in Mathematik, Biologie und Physik sogar ein »sehr gut«, lediglich im Turnen kommt er über ein »befriedigend« nicht hinaus. Auch sonst scheint Röpke keinen Anlass für Klagen gegeben zu haben, Betragen und Fleiß werden als »sehr gut« eingestuft, im Reifegutachten wird über ihn nur Lobendes festgehalten und ihm das Prädikat »zweifelloos reif« zuerkannt: »Sein sittliches Verhalten war tadellos, Aufmerksamkeit und Fleiß lobenswert. Da er außerdem eine sehr gute Begabung besitzt, sind seine Leistungen durchgängig gut, in der Mathematik sehr gut.«<sup>11</sup>

Der Mathematikprüfung fiebert Röpke daher ganz besonders entgegen. Während der Weihnachtsferien in Schwarmstedt überkommt ihn eines Nachts ein allzu deutlicher Traum, in dem sein Lehrer eine nahezu unlösbare geometrische Aufgabe verliert, die dem verzweifelten Primaner auch nach dem Morgengrauen nicht mehr aus dem Kopf will. Die drohende Prüfung vor Augen, berichtet er nach den Ferien alarmiert seinen Leidensgenossen davon, die ihn jedoch erst einmal als Spökenkieker verlachen. Schließlich obsiegen aber doch die Angst und der Glaube an das Übersinnliche. Gemeinsam bemühen sich die Klassenkameraden, den von Röpke geträumten »Satz des Appollonius« zu ergründen. Man weiß ja nie, und schaden kann es in solch ernsten Lebenslagen ohnehin nicht, übersinnliche Winke vorsichtshalber ernst zu nehmen.

Nachdem sein Klassenkamerad Focko Lüpsen, später eine der großen Gestalten im evangelischen Pressewesen, bereits Anfang Januar vorab seine Prüfungen abgelegt hat, ist am 17. Januar 1917 auch für Röpke die ernste Stunde herangerückt: Bei der Deutsch-Prüfung stehen drei Themen zu Schillers »Wallenstein« zur Auswahl. Die ersten beiden Fragen, die eine über die Bedeutung der Max-Thekla-Handlung und die andere über die Anwendung des Gordon-Wortes »An diesem Augenblick hängt die Welt« auf den jetzigen Krieg, lässt Röpke beiseite und wendet sich dem dritten Thema



## »Das letzte Abendrot des langen Sonnentages«: Jugend im Voraugust (1899–1918)

zu: »Freiheit, ein schönes Wort, wer's recht verstünde.« In emphatischen Formulierungen, die beinahe an den jungen Schiller erinnern, breitet Röpke seine Kernthese aus: sowohl innerliche als auch äußerliche Freiheit versteht er als »schön«, insofern sie auf Harmonie und innerer und sozialer Gebundenheit beruhen. Schrankenlose Willkür und triebhafte Unbändigkeit, wie er sie dem unkultivierten Naturmenschen zuschreibt und vor allem in der französischen Revolution sich austoben sieht, weist er hingegen leidenschaftlich zurück. Als Freiheit im christlichen Sinne plädiert der Primaner mit Luther für die »Unterwerfung unter das Sittengesetz, unter die warnende Stimme unseres Gewissens, die Selbstüberwindung im Sinne Jesu«. Auch beim Begriff der äußeren Freiheit hebt er die Gebundenheit als wesentliches Merkmal hervor: »Auch hier sehen wir, daß es eine vollkommene äußere Freiheit im volkstümlichen Sinne nicht gibt, denn der Mensch ist nun einmal ein ζῷον πολιτικόν [zōon politikon], das nicht allein stehen kann, sondern auf die Hilfe seines Nächsten angewiesen ist und auf ihn Rücksicht nehmen muß. So ist auch hier die wahre Freiheit in Gebundenheit an den Nächsten, in allererster Linie an die eigenen Volksgenossen. Erst in der Unterordnung unter die Gesetze des Staates wird der Bürger in Wahrheit frei.« Mit welchem Pathos im dritten Kriegswinter die politischen Empfindungen der Pennäler auf den bevorstehenden Fronteinsatz eingestimmt worden sind, wird in den Schlusspassagen deutlich, die ein patriotisches Bekenntnis zum Friedens- und Freiheitswillen des Kaisers enthalten und den »britischen Imperialismus« als falsch verstandenes Freiheitsdenken anprangern: »Selbstaufopferung, Hingabe jedes einzelnen an das Ganze sind für uns die wahre Freiheit. Das ist deutsche Freiheit!«<sup>12</sup>

Die Ausführungen werden von Deutschlehrer »Papa Scholz« mit »gut« bewertet. Auch die drei anderen Prüfungen, denen er sich an den folgenden Tagen stellen muss, die Übersetzung einer Bismarck-Rede ins Lateinische und die Übersetzung eines Plutarch-Textes aus dem Griechischen sowie die von dunklen Vorahnungen überschattete Mathematikprüfung, enden mit »gut«. Die Mathematiklausur gerät tatsächlich zu einer von jenen »wunderlichen Geschichten«, die Röpke im Leben noch einige Male widerfahren werden: genau wie in dem angstvollen Traum vorhergeahnt, steht Lehrer Schulze vor den Prüflingen und verliert unter dem ungläubig-erleichterten Augenzwinkern der Prüflinge jenen ominösen »Satz des Appollonius«, der Röpke im Traum zuvor erschienen war!<sup>13</sup> Dank dieser nahezu unerklärlichen Fügung des Schicksals meistert er seine Mathematiklausur bravourös. Das »sehr gut« verfehlt er allerdings, weil er aus Flüchtigkeit in der letzten Aufgabe für die Berechnung eines Kegelstumpfvolumens zu einer falschen Formel greift.<sup>14</sup> Das Übersinnliche waltet wohl nach dem Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit.

## In Stahlgewittern

Während die meisten seiner Mitschüler unmittelbar nach der Reifeprüfung zum Militärdienst eingezogen werden, hat Röpke, gerade siebzehn Jahre alt geworden, noch einen Sommer lang Zeit, das zivile Leben unbeschwert auszukosten. Die höhere Forstverwaltungslaufbahn im Visier, schreibt er sich am 24. April 1917 an der Georg-August-Universität Göttingen, der alten hannoverschen Landesuniversität, an der schon

Vater und Großvater studierten, als Student der Rechte ein. Wie für angehende Juristen üblich, hat er sich in seinem ersten Semester vor allem der römischen Rechtsgeschichte und dem römischen Privatrecht zu widmen. Darüber hinaus besucht er bei dem bekannten Strafrechtler Robert von Hippel eine Vorlesung »Einführung in die Rechtswissenschaft« und bei dem sozialistischen Ökonomen Karl Oldenberg eine »Einführung in die Socialpolitik«. <sup>15</sup> Bleibenden Erinnerungswert behalten die »Übungen auf dem landwirtschaftlichen Versuchsfelde«, die er früh morgens um 6 Uhr bei Geheimrat Conrad von Seelhorst absolviert, um sich der Züchtung einer neuen Weizensorte zu widmen. Vor allem eines habe er, erinnert er sich später, von dem verehrten Lehrer gelernt: »besorgt ins Wetter zu schauen und mit ihm unzufrieden zu sein«. <sup>16</sup> In einem kleinen Studentenzirkel, dem er sich anschließt, hält der blutjunge Student einen Vortrag über Friedrich Meineckes »Weltbürgertum und Nationalstaat«, befasst sich mit Max Rümelins Schrift »Der Begriff des Volkes« und findet darin ein Thema, auf das er immer wieder zurückkommen wird: der Mensch, der als kulturelles Wesen einerseits in den engen Bindungen seiner lokalen Beziehungen lebt und andererseits auch in seinen allgemeinen Bindungen an christliche Religion und universelle Werte Halt und Orientierung findet. <sup>17</sup>

Doch das Sommersemester an der Göttinger Universität geht schnell vorüber, und mit noch nicht einmal achtzehn Jahren hat er am 21. September 1917 seinen Dienst beim 1. Ersatzbataillon des Füsilier-Regiments Nr. 73 anzutreten. Die unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls Prinz Albrecht von Preußen stehende Infanterieeinheit hat ihren Sitz in Hannover, und in ihren Reihen versahen schon einige prominente Männer ihren Dienst, darunter der spätere Reichswehrminister Werner von Blomberg und der Heimatdichter Hermann Löns, der als einer der ersten im September 1914 fiel. Während des Weltkrieges findet man unter den Offizieren der 7. Kompanie einen Leutnant, der sich durch seinen unerschrockenen Todesmut bereits großen Ruhm erworben hat und seiner Einheit nach dem Kriege ein literarisches Denkmal von Welt-rang setzen wird. Noch bevor aber der junge Rekrut Wilhelm Röpke als eine der vielen namenlosen Nebenfiguren von Ernst Jüngers »In Stahlgewittern« an die Front geschickt wird, erlebt er schmerzlich die Erbarmungslosigkeit des Krieges: am 23./24. November 1917 fällt sein älterer Bruder Konrad, auf dem die Hoffnungen zur Fortsetzung der medizinischen Familientradition ruhten, als Leutnant des Hannover-schen Jäger-Bataillons Nr. 10 am Monte Tomba an der Piave-Front. Viele Jahrzehnte später wird Röpke die Erinnerung an den Bruder einholen: als er einmal in einem waadtländischen Dorf einen Nachlass auf wertvolle Bücher und niedersächsische Re-gionalliteratur durchstöbert, fällt ihm eine ungestempelte Postkarte entgegen, die der Bruder um 1911 geschrieben, dann aber in dem entliehenen Buch vergessen haben muss, welches später auf verschlungenem Wege in die Schweiz und dort in Wilhelms Hände geraten wird! <sup>18</sup>

Als der Fahnenjunker Wilhelm Röpke selbst am 17. Januar 1918 nach erfolgter Grundausbildung zur 2. Kompanie an die Westfront abkommandiert wird, befindet sich das Füsilier-Regiment Nr. 73 gerade in einer Ruhephase. Im Herbst 1917 war es in die »Doppelschlacht« von Cambrai verwickelt, während der die Deutschen einen breiten Geländevorstoß der englischen »Tanks« unter großen Verlusten auf beiden Seiten zurückschlagen und sich in der »Siegfried-Stellung« behaupten konnten. Anfang Ja-



*Mehr Remarque als Jünger:  
als Soldat 1918*

nuar nimmt das Regiment in der Gegend von Estrées Quartier, um sich auf die kommenden Dinge einzurichten: »Alle Lücken in den Führerstellen werden aufgefüllt, eine Führerreserve wird gebildet. Strammer Exerzierdienst, ergänzt durch Gefechtsübungen und eine Reihe von Übungsmärschen mit vollem Gepäck, kurzum: Dienst wie auf dem heimatlichen Truppenübungsplatz, soll das Regiment für neue große Aufgaben vorbereiten«, so wird man später in der offiziellen Regimentsgeschichte lesen.<sup>19</sup> Am 11. März erhält das Regiment den Angriffsbefehl unter dem Decknamen »Michael«. Es kündigt sich die »Große Schlacht« um Frankreich an, die in einer letzten Kraftanstrengung auch im Westen die Entscheidung bringen soll, kurz nachdem im Osten das revolutionäre Russland zu einem demütigenden Separatfrieden gezwungen worden ist und noch ehe im Westen die hinzustoßenden amerikanischen Truppen ihre volle Kraft ent-

falten können. Der Divisionstagesbefehl vom 17. März, der von den Kompaniechefs vor allen Soldaten verlesen wird, bevor das Regiment in die Gefechtsstellungen südöstlich von Arras abrückt, verheißt den ersehnten Endkampf: »Nun stehen wir nach 3 harten und ruhmreichen Jahren kurz vor dem Beginn des großen Kampfes, der den eisernen Ring auch im Westen durchbrechen, der uns die Tür öffnen soll, die zum Herzen des feindlichen Frankreich führt. Vor allem aber soll unser Stoß den Engländer treffen, unseren ärgsten Feind. [...] Schon ist dem hochmütigen Volk durch den U-Bootkrieg der Lebensnerv schwer bedroht; nun soll durch uns der Riesenbaum gefällt und ein Friede erzwungen werden, wie er im Osten erkämpft ist und wie er unseren Opfern entspricht. Alles, was menschenmöglich war, diesen Kampf vorzubereiten, das ist geschehen; noch ist kein Plan mißglückt, den unsere großen Männer Hindenburg und Ludendorff ersannen. Ihr Wille soll nun durch Euch zur Tat werden; und Gott helfe uns zum Siege, wie er es bisher getan!«<sup>20</sup>

Für den 21. März um 5 Uhr wird die Eröffnung des Artilleriefeuers auf einer 80 Kilometer breiten Front zwischen Bullecourt und St. Quentin befohlen. Die Linien der Füsilier befinden sich in einem Abschnitt zwischen den Dörfern Ecoust-Saint-Mein und Noreuil in rückwärtiger Hanglage. Um die feindlichen Stellungen zu erreichen, muss unter dem eigenen Feuer hindurch eine offen einsehbare Mulde überquert werden. »Der Orkan brach los. Ein flammender Vorhang fuhr hoch, von jähem, nie gehörtem Aufbrüllen gefolgt. Ein rasender Donner, der auch die schwersten Abschüsse in seinem Rollen verschlang, ließ die Erde erzittern. Das riesenhafte Vernichtungsgebrüll der unzähligen Geschütze hinter uns war so furchtbar, dass auch die größten der überstandenen Schlachten dagegen erschienen wie ein Kinderspiel [...] Auf der Deckung stehend, bestaunten wir die über den englischen Gräben flammende turmhohe Feuerwand, die sich hinter wallenden blutroten Wolken verschleierte«, liest man in den »Stahlgewittern«<sup>21</sup>. Dann erhalten die Soldaten den Befehl, über das Niemandsland hinweg voranzustürmen: »Jeder suchte noch einmal Deckung und fand sie in den reichlich vorhandenen Trichtern. In der kurzen Pause bis zum Sturmbeginn bot sich dem Blick ein eigenartiges, im Stellungskriege nie geschautes Bild. Auf engem Raum zusammengedrängt lagen die Sturmtruppen kompanie- und zugweise zusammengeballt im freien Gelände direkt vor den feindlichen Hindernissen, das Zeichen zum Einbruch gegenwärtig. Um 9.30 Uhr steigerten die eigene Artillerie und die Minenwerfer ihr Feuer noch einmal zur höchsten Kraftentfaltung und gaben dann die feindlichen Gräben frei. Nach genau gestellter Uhrzeit erhob sich um 9.40 Uhr die unübersehbare Front, sie trat zum Sturme an.«<sup>22</sup> Als geradezu ekstatisch schildert Leutnant Jünger das, was nun beginnt: »Der große Augenblick war gekommen. Die Feuerwalze rollte auf die ersten Gräben zu. Wir traten an. Der Zorn zog nun wie ein Gewitter auf. Tausende mußten schon gefallen sein. Das war zu spüren; obwohl das Feuer fortfuhr, schien es still zu werden, als verlöre es seine gebietende Kraft. [...] Der übermächtige Wunsch zu töten beflügelte meine Schritte. Die Wut entpreßte mir bittere Tränen. Der ungeheure Vernichtungswille, der über der Walstatt lag, verdichtete sich in den Gehirnen und tauchte sie in rote Nebel ein. Wir riefen uns schluchzend und stammelnd abgerissene Sätze zu, und ein unbeteiligter Zuschauer hätte vielleicht glauben können, dass wir von einem Übermaß an Glück ergriffen seien.«<sup>23</sup>

Irgendwo in dieser infernalischen Szene entscheidet sich auch das Lebensschicksal Wilhelm Röpkes. Wie viele seiner Kameraden fiebert er unter dem Eindruck der dröh-

### »Das letzte Abendrot des langen Sonnentages«: Jugend im Voraugust (1899–1918)

nenden und aufputschenden Kriegspropaganda der gewaltigen Schlacht entgegen. An der welthistorischen Bedeutung des Augenblicks zweifelt er ebenso wenig wie am siegreichen Ausgang und an der ihn selbst beschützenden Vorsehung. Den Angriff erlebt er, der Feuerwalze der Artillerie dicht folgend, neben Leutnant Jünger in vorderster Linie mit. Todbringende Begegnungen mit englischen Soldaten, nagender Durst und Hunger, ohrenbetäubender Lärm und Todesangst dehnen die wenigen Stunden inschier Unendliche. Doch schon bald rennen sich die Deutschen im Kampf um die morastigen Schützengräben des Feindes fest und sehen sich wütenden Gegenangriffen ausgesetzt. Auch bei Röpke verfliegt die euphorische Angriffsstimmung der ersten Stunde und macht Verzweiflung und Verlorenheit Platz. Nun kämpfen in ihm »die rein physische Angst um das Leben und Versuche, philosophisch mit dem Tode fertig zu werden«. Plötzlich verspürt er einen heftigen Schlag gegen den Kopf und einen stechenden Schmerz in der linken Schulter. Trotz eines Steckschusses und eines durchlöcherten Helms greift er weiter an, bevor ihn seine Verwundung übermannt und er sich zur Sanitätsstation durchschleppt. Notdürftig versorgt, obliegt es dem kurz vor dem Angriff noch zum Unteroffizier Beförderten, einen »traurigen Zug« von Verwundeten und englischen Gefangenen Richtung Heimat zu führen. Über Aachen gelangt er ins Lazarett nach Lünen, wo er die erzwungene Ruhe dazu nutzt, seine Fronterlebnisse in einer ebenso packenden wie authentischen Schilderung festzuhalten.<sup>24</sup> Er hat fast noch Glück im Unglück, denn als das Regiment am 27. März einen Ruhetag einlegt und eine Verlustbilanz zieht, lässt sich der Blutzoll ermessen. Neben dreizehn gefallenen und zweiunddreißig verwundeten Offizieren hat das Regiment 181 Unteroffiziere und Mannschaftsdienstgrade verloren, dazu noch 677 Verwundete und 205 Vermisste – insgesamt rund ein Drittel seines gesamten Bestandes. 200 der Überlebenden, darunter auch Röpke, erhalten am 31. März das Eiserne Kreuz II. Klasse.

An weiteren Fronteinsätzen ist Röpke nicht mehr beteiligt, statt dessen wird er zu einem Offizierskurs abkommandiert. Wann immer er später auf seine Kriegserlebnisse zu sprechen kommt, wird deutlich, dass er aus dem Weltkrieg als überzeugter Antimilitarist und Pazifist heimgekehrt ist. Erst recht stößt ihn die Kriegsbegeisterung und Gewaltfaszination eines Ernst Jünger ab, den er oft als Beleg für die moralische Dekadenz der deutschen Intelligenz anführt.<sup>25</sup> Die Verführung seiner Generation begreifend, teilt er an der Westfront die Erfahrung des Sinnlosen, wie sie später Erich Maria Remarque festhalten wird. Für ihn bleibt der Krieg die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, und mit um so größerer Rührung wird er von nun an auf seine idyllische Jugend in Schwarmstedt und Stade zurückblicken. Doch in die verlorene Welt des »Voraugust«<sup>26</sup> führt kein Weg mehr zurück.

## II Der Überflieger (1918–1924)

### Von der Front zurück in den Hörsaal

Der Weg heimwärts ins zivile Leben führt Röpke nach dem Waffenstillstand und der November-Revolution wie Tausende andere seiner Generation im Winter 1918/19 wieder an die Universität – unter bedrückenden, erbärmlichen Umständen, in politisch aufgewühlter Zeit, die alte Ordnung zwar zusammengebrochen, aber die neuen, bürgerkriegsartigen Verhältnisse noch fernab jeder Stabilität, manche der jungen Männer für ihr Leben gezeichnet von schweren Verwundungen und traumatischen Fronterlebnissen und bemüht, die im Weltkrieg verlorenen Jahre schnellstmöglich nachzuholen. Röpke zieht es zunächst wieder nach Göttingen, wo wie an anderen Universitäten die Semester verkürzt und Zwischensemester eingeschaltet werden, um den zahllosen Heimkehrern in überfüllten, ungeheizten Hörsälen ein rasches Studium zu ermöglichen. Bis zum April 1919, als sich Röpke exmatrikuliert, verbringt er in Göttingen also zwei gedrängte Semester, die er vor allem der deutschen Rechtsgeschichte und dem deutschen Privatrecht, aber nun auch der Nationalökonomie widmet. Unter den Juristen sind es vor allem der Rechtshistoriker Herbert Meyer und der Zivilrechtler Paul Oertmann, bei denen Röpke Vorlesungen belegt. Wegweisender für ihn sind aber die Veranstaltungen bei Karl Oldenberg, bei dem er »Praktische Nationalökonomie«, »Theoretische Nationalökonomie« und »Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus« hört.<sup>1</sup> Oldenberg erschöpft sich nicht völlig in ökonomischem Historismus, wie er in Deutschland so allgegenwärtig ist. Ende des 19. Jahrhunderts in der sozialdemokratischen Programmdebatte und als Kritiker weltwirtschaftlicher Verflechtungen hervorgetreten, befasst er sich vorwiegend mit Arbeitsschutzfragen und Sozialpolitik und hat schon 1903 eine »Theorie volkswirtschaftlicher Krisen« vorgelegt, die als früher Beitrag zur konjunkturtheoretischen Debatte in Deutschland gelten konnte. Sowohl die sozialpolitischen Themen als auch die Orientierung auf theoretische Probleme scheinen bei dem jungen Röpke, der nicht nur als Pazifist, sondern auch als gemäßigter Sozialist aus dem Krieg zurückgekehrt ist, einen gewissen Eindruck zu hinterlassen. Auch wenn seine politischen Anschauungen noch nicht gefestigt sind, so ist er doch wie viele aus seiner Generation in diesen Monaten politisch elektrisiert. Dass er wegen seines geringen Alters im Januar 1919 noch nicht an der Wahl zur Nationalversammlung teilnehmen darf, schmerzt ihn jedenfalls sehr.<sup>2</sup>

Im Frühjahr 1919 kehrt er Göttingen den Rücken, um das Sommersemester 1919 in dem von Schwarmstedt ungleich weiter entfernten Tübingen zu verbringen. Hier zieht es ihn zu dem Ökonomen Robert Wilbrandt, der schon vor dem Weltkrieg mit Schrif-